









Jan Röhnert

Vom  
Gehen  
im  
Karst

Für Flora, Kai, Mirette

Den Liebhabern des Steinbruchs

NATURKUNDEN N<sup>o</sup> 73

herausgegeben von Judith Schalansky

bei Matthes & Seitz Berlin

# Inhalt

1	Aufbruch: Die Steinbrüche	9
2	Norden: Die Südharzklippen	17
3	Süden: Küstenkarst	75
4	Westen: Zentralmassiv	101
5	Osten: Windgetragen	123
6	Epilog: Im Karst der Welt	163
	Literatur	179

Denn von den Felsen ist wohl mancher,  
Aus welchem Ströme quellen,  
Und mancher ist von ihnen wohl, der spaltet sich,  
Und aus ihm fließet Wasser,  
Und mancher ist von ihnen wohl, der niederstürzt  
*Koran, 2. Sure, Vers 76–78,*  
übertragen von Friedrich Rückert

Der Karst als Trost unserer Zivilisation.  
Scipio Slataper





In den Sandsteinbrüchen von Kraftsdorf  
sieht man Baumwurzeln mehrere Meter tief  
längs der Spalten in die Felsen eindringen.

Johannes Walther,  
*Lithogenesis der Gegenwart*

# 1–Aufbruch: Die Steinbrüche





Ich bin ein Kind jener Sandsteinhügel, die sich hochebenenartig zwischen den Flussläufen von Saale und Weißer Elster quer durch das ostthüringische Mittelgebirgsvorland hin ziehen. Die Felsen entlang der vom Bahnhof Hermsdorf/Bad Klosterlausnitz nach Gera führenden Gleise auf den Höhen des abschüssigen Erlbachtals zeugen von der früheren Abbruchtätigkeit auf diesen Hängen: uneben geschmirgelte Säulen und Flächen, mit vorstehenden schrundigen Nasen und Stirnfalten, ausgewitterten, windgeschliffenen Hohlräumen, Einbuchtungen, Kehlen, Schlunden, Löchern, Rillen quer über die Kanten der Blöcke hinweg. Die Sandsteine gehören den Erdepochen des Trias, Karbon und Tertiär an, verdanken sich Auftürmungen von eingetrocknetem, über Jahrmillionen unter Druck verfestigtem Meeressand, zusammengepressten Quarzkristallen, vermischt mit Kalksedimenten und Spuren von Metall. Bloßgelegt und befreit vom Humus der quartären und pleistozänen Einträge sind sie nunmehr der Erosion, dem erneuten Zerfall zu Sandkörnern, zu Schutt und Staub preisgegeben. Sie bilden fantastische Steilwandbuchten, bisweilen vom Astgewirr alter Streuobstbäume gesäumt, die sich in schmalen Hohlwegkerben bis zur Trasse der A4 am Tümmelsberg hinaufschrauben, einem lichten Olymp zwischen Erlbachtal und Saale-Holzland-Platte. Aus dieser Gegend komme ich.

Eben noch habe ich beim Gehen dort oben den dünnen Humus aufgekratzt, bin an den verschieden grau, rot, braun und gelb getönten Aufbrüchen vorübergekommen, die meine Sandsteinhochebene markieren. Ich stand über der Schlucht des Oberndorfer Steinmetzen, der seine Schafe auf dem abschüssigen Hügel am Rand des Steinbruchs weiden lässt, habe von der alten Pflaumenbaumwiese aus übers Dorf geschaut, habe am Rand des Wäldchens kehrtgemacht, die vor meinen Schritten erschrockenen Rehe

davonspringen gehört, raschelndes Laub und knackendes Holz, auf dem lichten, ins Dorf zurückführenden Grasbuckel dem im Aufwind kreisenden Milan zugesehen. Aus dem Bahntriebwagen schaue ich nun für Sekunden von unten zur selben Hügellehne hinauf, auf welcher ich vorhin gegangen bin, dann ist sie vorübergerauscht. Ich habe an einem Kirschbaum gestanden, mir das Rund seines Stamms angesehen – eine Rolle rußgeschwärzten, unter den Fingern zerbröselnden Pergaments –, im Knien die Stelle betrachtet, wo der Schaft das Erdreich verläßt, die Wurzel in den Stamm übergeht: lockerer Humus um die Schale der Borke geworfen, lose darauf bröckeliges Gestein verstreut, von dem ich nicht sicher weiß, sind es Reste von Zement, Verputz, doch wie sollten diese hierher gelangt sein, oder tiefer gelegene Kalksedimente, die ein Maulwurf hinaufbeförderte. Zwischen dem schwarzen Humus und den weißen Steinchen liegen hohle Kirschkernhülsen, Schafkotkugeln, Laub vom letzten Herbst, moosgesprenkelte abgeschälte Schichten Baumrinde, ein Bild von plötzlicher Vollkommenheit, erklärungsloser Evidenz. Mir kommt das ockergelb eingebundene Herder-Bändchen aus dem Nachlass meines Großvaters in den Sinn, das ihm jemand, »um Trost zu spenden«, wie auf dem Umschlag steht, nach dem Tod der Großmutter geschenkt hatte, aus dem Arabischen übersetzte Verse und Sprüche. Der ägyptische Sufi Ibn Ata' Allah schrieb um das Jahr 1300 aus den Steinbrüchen von Muqattam oberhalb von Kairo:

*Er läßt die Eingebung dich erreichen,  
um dich zu lösen aus der Hand der ›anderen Dinge‹  
und dich zu befreien vom Joch der geschaffenen Zeichen  
und dich zu führen  
aus dem Kerker deiner Existenz  
in das weite Feld deiner Schau.*

\*

Die Landschaften meiner Kindheit sind doppelt zerbrochen. Einmal war mit dem Ende meines Kindseins im Herbst 1989 schlagartig die Welt zerbrochen, welcher meine Landschaften angehört hatten, die Welt, welche wir



in einem verdächtig hoch gestimmten Lied im Musikunterricht als »meine Heimat« gepriesen hatten. »Meine Heimat« erschöpfte sich für mich jedoch nicht im Sozialismus des Klassenzimmers, sondern befand sich in der Welt der Steinbrüche, in die ich nach dem Ende eines jeden Schultages flüchtete, die Großeltern kurz grüßend, um durch das mit Hartriegel und Holunder verbuschte Unterholz hinter dem Haus zu streunen und auf den Felswänden und -bänken umherzuklettern.

Drei Generationen zurück hatten die Vorfahren hier noch Steine gebrochen und als Baumaterial vertrieben, sogar bei der Restaurierung des Naumburger Doms seien die porösen, windgeschliffenen Blöcke verwendet worden, die im Handel und unter Geologen den Namen ›Kraftsdorfer Sandstein‹ führen. Die Brüche waren mittlerweile Abenteuerspielplätze geworden, auch wenn rot umrandete Schilder vor der Lebensgefahr beim Betreten warnten, *gebrochen* wurde die Landschaft gleichwohl noch immer, wenn nicht in meiner holzländischen Sandsteinprovinz, so doch unweit im Osten Geras bei Ronneburg bis jenseits der Bezirksgrenze im sächsischen Vogtland.

Keine harmlosen Baustoffe grub man dort aus, sondern strahlendes Erz, aus 400 Metern Tiefe, die Blende ging direkt zu den ›Freunden‹ von der Roten Armee, die damit die Sprengköpfe ihrer Raketen bestückten. Die Hauer unter Tage beschäftigten sich wenig mit der Veredelung des strahlenden Halbleiters, wo sie einfuhren, war es allezeit warm, und wenn sie zurück ans Tageslicht kamen, tranken sie ›Akzisierungsfreien‹, sogenannten ›Bergarbeiterschnaps‹ oder Wodka aus geriffeltem Flaschenhals mit Banderole. Er hielt sie bei Laune, half ihnen die Risse in ihren Landschaften vergessen, die Werte auf dem Geigerzähler, den Staub in ihren Lungen. Strahlung sei unsichtbar, höre ich meinen Vater sagen, während er auf der Couch liegend die Moskauer Militärparade mit dem Staatsbegräbnis Leonid Breschnews verfolgt, ein endloser Trauerzug, der sich über die Mattscheibe zu einem schwermütigem Marsch bewegt. Aber ein Fernseher war gar nicht nötig, um die unterirdische Verbindung zwischen uns und den über den Roten Platz gezogenen Marschflugkörpern herzustellen. Gingen wir nach draußen und stiegen den Kesselring des Steinbruchs hinauf, sahen wir in der Ferne die Kegel der Ronneburger Abraumhalden – sie hätten sich geeignet, den Leichnam des dahingeshiedenen Sowjetpatriarchen wie die Pyramiden

von Gizeh durch die Jahrtausende zu tragen –, Fixpunkte am Rand meiner Dorfkindheit. Fünfzehn Jahre nach dem Systemwechsel schließlich wurden sie vollständig von den Renaturierungsmaßnahmen der Bundesgartenschau geschleift. Unterirdisch blieben die Wunden, die Schächte, die Halbwertszeit. Und in mir blieb die Zuflucht des Sandsteinbruchs.

Als ich durch andere Landschaften kam, die Muschelkalkkuppen Jenas umwanderte, die Kalkhänge des Apennin und der Provence kennenlernte, den Travertin von Weimar-Ehringsdorf, im Südharz bei Kelbra ein wunderbares Gebiet aus Trichtern, Gipskalkfelsen, Erdfällen und Magerrasen entdeckte, das ich in frühlingshafter Entrückung mit meiner noch nicht dreijährigen Tochter im Huckepack durchstreifte, aufgefaltete Vorgebirgszüge aus kargen Plateaus, Horizontalen, Gräben, Hohlwegen, Schluchten, kegelartigen Höhen, ausgedehnten Triften und weiten, muldenartigen Talgründen – so schienen sie mir alle, so verschieden sie auch waren, die Entsprechung eines inneren Bildes zu schenken, das ich schon in mir trug. Dass man diese porösen, vielen als reiz- und gestaltlos geltenden Landstriche, die auch landwirtschaftlich kaum Erträge abwerfen, mal mehr, mal weniger geologisch exakt als ›Karst‹ bezeichnet, ist mir erst später bewusst geworden.

Wenn ich mich richtig erinnere, habe ich diesen Ausdruck zum ersten Mal in der Grundschule gehört, die dort, wo ich aufwuchs, ›Unterstufe‹ hieß. Es muss in der dritten oder vierten Klasse gewesen sein, im ›Heimatkundeunterricht‹. Die Lehrerin versuchte uns die Karsterscheinungen zu veranschaulichen: Das weiße Gestein. Bildet. Schluchten. Höhlen. Brüchig. Rissig. Wasser verschwindet. Bricht woanders wieder hervor. Stellt euch Slowenien in Jugoslawien vor, Istrien am Mittelmeer, die Adria – dort, wo mein Finger jetzt liegt und ihr mit viel Glück einmal sein werdet. Also stellte ich mir den Karst sehr weit weg vor, als eine Landschaft, die ich nur in meiner Vorstellung besuchen würde. Wie hätte ich 1986 oder 1987 vom Hermsdorfer Kreuz in Ostthüringen einfach nach Slowenien reisen können, wo doch die Grenze meiner Welt spätestens am Balaton erreicht war? Dass es Karst nicht nur im damals fernen Istrien, sondern auch in meiner unmittelbaren Nähe gab, musste ich überhört haben, oder die Lehrerin hatte es verschwiegen, weil sie nichts davon zu sagen wusste, obwohl es sich doch um Heimatkunde handelte.

Wie sehr der Karst zu meiner eigenen Landschaft gehört, wie sehr der Karst unendlich viele Landschaften des Globus prägt, mögen sie auch äußerlich nicht viel miteinander zu tun haben, wie sehr er sich in verschiedenste Landschaften einschreibt und das Gesicht der Erde prägt, weiß ich erst jetzt, nachdem ich mich in den Karst eingelesen habe und ihn ein Stück weit abgewandert bin: im Südharz, am Golf von Triest und in Südfrankreich. Viele übrige Karstlandschaften erschlossen sich mir nur aus Filmen, Lektüren, dem Hörensagen, der Vorstellungskraft.

Karst bildet die Berührungsfläche zwischen Wasser und Stein, eine elementare Schwelle, an der zwei einander fremde Elemente sich durchdringen und in ihrer verwickelten Diffusion eine nicht vorhersagbare, permanent sich verändernde Landschaft formen. Wie das Wasser den Stein erweicht, der Stein das Wasser leitet, so durchdringen sich hier Oberfläche und Unterwelt, wird der Erdboden verschluckt, während zugleich die Unterwelt offen zutage tritt. Diese permanente, beinahe planmäßige Verwirrung des Gegebenen, in der das Feste flüssig, das Flüssige fest wird, die eine herausfordernd bizarre, zwischen Schauer und Schönheit changierende Formensprache hervorbringt, das bildet die Faszination des Karsts.

Der Satz, mit dem 1864 der österreichisch-italienische Diplomat und Geologe Franz von Marenzi seine in Triest erschienene Studie *Der Karst* beschließt, die ihn zum Begründer der empirischen Karstforschung machte, könnte gegenwärtiger kaum sein: »Wir leben im Fragment«, heißt es bei ihm, nachdem er akribisch und minutiös die Phänomene der istrischen Karstlandschaft aufgelistet und beschrieben hat. Von Marenzis »Einsturzhypothese«, die er mit seiner *Karst*-Schrift hatte beweisen wollen und nach welcher die Gebirge weniger das Resultat von Hebungs- als von Erosions-, Schwellungs- und Lösungsvorgängen seien, mag noch etwas von der Totalität romantischer Welterklärungsmuster anhaften; die fragmentarische Form seines Versuchs indes vermittelt das Gegenteil. Es scheint eine Entsprechung zwischen dem permanent vorläufigen, unfertigen Charakter des Karsts sowie seiner Formensprache und dem Fragment zu geben, mit dem er im Buche steht. Es wäre ein Widerspruch in sich, den Karst in eine endgültige, abgeschlossene Form zu pressen.